



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Holland und Deutschland : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kommt dieses oder ein ähnliches Programm zur Geltung, dann wird damit das Ziel erreicht werden, dem die große Stein-Hardenbergische Staatsreform zustrebte, durch die Preußen zum modernen Kulturstaat gestempelt worden ist.



## Holland und Deutschland

(Schluß)



chon ist der Dortmund-Emskanal gebaut. An der Stelle, wo Treitschke in seiner Deutschen Geschichte über den Streit spricht, den die Einrichtung der holländischen Zollstellen am Rhein in Deutschland verursacht habe, sagt er unter andern wörtlich, daß „die deutsche Presse in vollem Ernste den ungeheuerlichen Plan besprochen habe, Lippe und Ems durch einen Kanal zu verbinden und also über Emden die holländischen Zollstellen zu umgehn.“ Als der berühmte Historiker dies schrieb, war es das Jahr 1889, und jetzt ist die Ungeheuerlichkeit des Plans eine Wirklichkeit, die ihr Gewicht schon geltend zu machen beginnt. In Holland vielleicht noch nicht fühlbar, aber der Dortmund-Emskanal ist, wie man in den Debatten des preußischen Abgeordnetenhauses gesagt hat, vorerst nur ein Torso und gewinnt vollere Bedeutung erst dann, wenn man ihm den einen ergänzenden Arm, den Dortmund-Rheinkanal, angefügt hat.

Daß diese Strecke gebaut werden wird, ist trotz des vielfachen Widerspruchs, den der Plan bis jetzt noch gefunden hat, nur eine Frage der Zeit. Ob der Kanal nach der holländischen Seite hin den großen wirtschaftlichen Gewinn bringen wird, den man sich auf andern Seiten davon verspricht, kann man füglich dahingestellt sein lassen. Für die südlicher liegenden Landschaften wird sowohl der Export wie der Import im ganzen und großen nach wie vor der gegebenen Straße folgen; und zwar aus zwei Gründen, wiewohl zu dem einen von ihnen eine stark einschränkende Bemerkung gemacht werden muß. Denn der erste, daß die Rheinstraße die nähere ist, gilt doch nur für den westlichen Teil der Nordsee und den Atlantischen Ozean, nicht aber für die Ostsee. Bekanntlich ist aber der Ostseehandel für Holland noch immer von großer Bedeutung: was davon nach Emden gezogen werden könnte, müßte von den holländischen Reedern als starke Einbuße schmerzlich empfunden werden.

Was den zweiten Grund anlangt, so ist er allerdings von erdrückendem Gewicht. Die Notwendigkeit des Umladens am Rhein und eine noch so geringe Anzahl von Schleusen, die überwunden werden muß, machen eine Obstruktion, an der mit allerhand Erleichterungen und auch mit Staatssubventionen nichts zu lindern wäre. Trotzdem und wie sich auch immer der Verkehr auf

dem Kanal gestalten mag, bleibt doch immer noch vieles zurück, was in der Rechnung auf die Seite des Nutzens für Deutschland gesetzt werden muß. Dazu gehört vor allem die Einfuhr von Holz und Getreide und die Ausfuhr von Kohle und von Eisen und Stahlfabrikaten, die zwischen den Ostseeländern und dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet hin und her gehn. Bei aller Verschlafenheit hat Emden vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren einen nicht unbeträchtlichen Holzhandel gehabt, und sein Umschlag in Getreide ist noch immer nicht ohne Bedeutung. Wenigstens ist aus den Spuren noch erkennbar, welchen Umfang einmal das Geschäft gehabt haben muß. Aber wenn auch das, was noch auf diesen Spuren einhergeht, gleichsam nur die Fortsetzung einer kraftvollen Thätigkeit in halbwachem Träumen ist, so braucht es doch nicht ausgeschlossen zu sein, daß man aus dieser narkotischen Befangenheit einmal wieder zum vollen Bewußtsein lebendigen Handelns erwacht. Es kommt nur darauf an, daß die Regierung Hilfe giebt und besonders durch Vertiefung des Hafens und des untern Emsfahrwassers die Geister anspornt, sich den Schlaf aus den Augen zu wischen.

Es ist ein Glück, sagen zu können, daß man sich in Berlin schon seit langem dazu angeschickt hat. In den Anlagen zum preussischen Staatshaushaltsetat für 1900 war eine Denkschrift enthalten, die neben den Darlegungen der bisherigen Ergebnisse des Dortmund-Emskanals den eingehenden Nachweis brachte, daß weitere umfassende Veranstaltungen zur Hebung des Verkehrs, der in seinen Anfängen auch optimistische Erwartungen übertroffen habe, unumgänglich notwendig seien. Zuerst die erfreuliche Thatsache, daß die Hamburg-Amerikalinie beschlossen hat, zu dem Zweck in Emden eine umfangreiche Niederlassung einzurichten, diesen Hafen in ihren regelmäßigen Frachtdampferverkehr aufzunehmen und zu einer Kohlenstation zu machen. Dazu kommt, daß die Westfälische Transportgesellschaft bei der Staatsregierung den Antrag gestellt hat, ihre Verkehrsanlagen im Emden Hafen bedeutend erweitern zu dürfen.

Welcher Art diese Erweiterungen sind, und besonders welche Folgen die Instillierung der Hamburg-Amerikalinie in dem Ausgangshafen des Dortmund-Emskanals für dessen Verkehr haben wird, darüber braucht an dieser Stelle nicht weiter die Rede zu sein. Nur das sei bemerkt, daß die Regierung ihre Abschlüsse mit den genannten Gesellschaften schon gemacht hat, und daß die von beiden geplanten Anlagen seit Monaten fertig sind und jetzt dem Verkehr werden übergeben werden. Selbstverständlich ist es, daß in den Abschlüssen, von denen die Rede war, sich die Regierung verpflichtet hat, das Fahrwasser an den in Betracht kommenden Stellen auf eine Tiefe zu bringen, die den Emden Hafen zu der Geltung von Bremerhaven emporhebt. Zum Schluß sei noch eines Berichts des Dortmunder Hafenamts Erwähnung gethan, wonach die Denkschrift mitteilt, die im Lagerhaus des Dortmunder Hafens angebrachten Waren seien zum weitaus größten Teil früher über Rotterdam eingegangen.

Faßt man alles das zusammen, so ist es in der That keine überspannte

Phantasie, die in nicht gar zu ferner Zeit wieder ein volles fröhliches Leben am Dollart aufblühen sieht. Die ganze Spannkraft des neuen Reichs liegt hinter ihm und wird auch diesem halb abgestorbenen Gliede seines Körpers neue Lebensäfte zuführen. Man kann sich das in Holland nicht klar genug machen, und ohne Zweifel weiß man am Sitz der Regierung genau darüber Bescheid. Mit deutscher Spannkraft, und hier ist mehr die wirtschaftliche als die politisch-militärische gemeint, wird in aller Welt an erster Stelle gerechnet, und Holland hat alle Ursache, sie als den allein ausschlaggebenden Faktor in seine Rechnung einzustellen. Was die Handelsverträge angeht, so stehen wir mit den Niederlanden wie mit den meisten europäischen und außereuropäischen Staaten in dem Verhältnis der allen Handelsabmachungen beigefügten Meistbegünstigungsklausel. Aber mit dem Jahre 1903 laufen alle diese Verträge ab, und es hat allen Anschein, daß Deutschland zu seinem vor dem Jahre 1892 geltenden autonomen Zolltarif zurückkehren werde. Um das hier gleich von vornherein zu sagen, mit dem besten Rechte.

In Sachen des Handels kann man sehr schön und außerordentlich wohl-lautend von den Ideen ausgehend allgemeine Grundsätze einsetzen und als alleinseligmachend die Freihandelstheorie verkündigen, aber es ist damit ebenso wie mit der Forderung des ewigen Friedens in der Politik. Im Zusammenleben der Nationen wird es immer so bleiben, daß das eine Volk sich über das andre erhebt, und daß Krieg und Kriegsgeschrei fort dauert, bis das Ende der Tage hereinbricht. Um kein Haar anders ist es auf dem Gebiete des Erwerbslebens, oder vielmehr so lange auf diesem keine Änderung eintritt, wird es mit der Abwechslung von Krieg und Frieden auch dasselbe bleiben. Der Starke oder der, der dem andern in der Erzeugung von Werten voraus ist, giebt das Gesetz an, und findet das keine Billigung, so greift er entweder selbst zur Gewalt, oder er wird von dem, der das Gesetz nicht gelten lassen will, erschlagen. So war es im Anfang, als der Streit um die Gottwohlgefälligkeit des Opfers den jähren Brudermord hervorrief, und so ist es jetzt, wo so vielfach verschlungen und verworren die Fäden des Völkerlebens durcheinander laufen.

Der Staat, der die Macht und die Freiheit hat, dem Drange seines Erwerbslebens die Richtung zu geben, die im gemeinsamen Interesse aller liegt, wird dies thun, unbekümmert sowohl um die Lehren aufdringlicher Theoretiker, wie um den Unmut des Gegners, der darunter leidet und deshalb der Abwehr wegen zur Waffe greifen möchte. Wem dies wie die Einführung der Nietzsche'schen Herrenmoral in die Politik vorkommt, der mag sich gesagt sein lassen, daß die Erkenntnis der ausgesprochenen Wahrheit lange vor Nietzsche vorhanden war, und wer Anstoß an ihr nimmt, der möge wissen, daß es sich hier nicht um die brutale Durchsetzung eines herrisch gearteten Willens, sondern um die Bethätigung einer vernünftigen Einsicht handelt. Das Deutsche Reich ist in der glücklichen Lage, seinem von einem vernünftigen Willen geleiteten Streben nach Gewinn selbstherrlich die Bahn anzuweisen.

Noch vor dreißig Jahren war Deutschland ein vorzugsweise ackerbau-treibender Staat, während Handel und Industrie die zweite Stelle einnahmen. Dies ist nun in der Weise anders geworden, daß die Landwirtschaft nicht bloß in den Hintergrund gedrängt, sondern in der That notleidend geworden ist. Aber was die eine zu wenig hat, daran hat zum guten Glück die andre den reichlichen Überschuß, und so „mag eins dem andern helfen.“ Die deutsche Industrie, die sich noch vor wenig Jahren den Vorwurf des „billig und schlecht“ gefallen lassen mußte, ist in ihren Hauptzeugnissen jetzt führend in der Welt, und in allen andern kann sie die Konkurrenz halten. Hieraus ergibt sich der glückliche Schluß, daß die deutsche Regierung, wenn in drei Jahren die Handelsverträge abgelaufen sind, dreist eine Erhöhung der Kornzölle eintreten lassen kann, ohne eine gegen unsre Ausfuhr gerichtete Retorsion befürchten zu brauchen. Unsre Industrie ist in der That stark genug, Unfreundlichkeiten und Widerwärtigkeiten in der Aufnahme zu begegnen, weil sie die eigne Tragfähigkeit hat. Viele, und zwar die wertvollsten unsrer Fabrikate überfliegen jetzt schon hochgespannte Zollschranken, und an andern Herstellungsstätten wird man es lernen, ihnen den hohen Flug zu geben, der ausreichend ist. In einem Zollkriege entscheidet auf die Dauer die Tüchtigkeit und die Güte in der Herstellung, zumal wenn wie in Deutschland die Arbeitslöhne noch verhältnismäßig niedrig sind, und wenn bei einer guten Finanzwirtschaft eine zeitweise eintretende Unzufriedenheit in der Bevölkerung nicht gefürchtet werden muß.

Eine gute Finanzwirtschaft hat England so gut wie wir, aber in der Höhe der Löhne ist es uns weit voraus, und dieser Unterschied wird bleiben, wenn es nicht von einem außerordentlichen nationalen Unglück betroffen wird. Allein in diesem Umstande hat Deutschland einen Vorsprung, den die englische Industrie da, wo sie einmal geschlagen ist, deshalb nicht einholen kann, weil die siegreiche Gegnerin in steigendem Maße an Schaffenstüchtigkeit zunehmen muß. Das weltbekannte *made in Germany* giebt nach dieser Richtung allerhand zu denken. Aber nicht auf die Arbeit als solche allein kommt es an, nicht darauf bloß, daß der Gegner erschlagen werde, mag es kommen, wie es will, sondern im deutschen Fabrikat ist noch immer ein gutes Stück Idealismus, eine Menge individueller Freude am Schaffen mit verarbeitet. Dies ist es, was wir aus dem Grübeln und Denken ins Blaue hinein in die heiße Praxis des Lebens mit hinübergenommen haben, und dieser Schwung der Seele wird unsrer Industrie nicht minder als die bloße Technik auf unabsehbare Zeit hin vor aller andern Konkurrenz den Vortritt geben.

Um kurz zu sein, so wird unsre Industrie, wenn demnächst die Handelsverträge erneuert werden, die Landwirtschaft aus ihrer gedrückten Lage emporreißen, und dazu hat sie die Pflicht, nachdem jene im Umschwung der Zeiten aus der rechten die linke Hand des arbeitenden Staatsorganismus geworden ist. Aber nicht nur nach außen hin wird sie Nutzen schaffen, sondern unter dem vermehrten Druck der Notwendigkeit auch in sich wieder den Antrieb finden, auf dem Gebiete freier Möglichkeiten forschend nachzufassen und dadurch Wirk-

slichkeiten heraufzuführen, die den Gegner unter immer erneutem Zwang halten. Nachdem die deutsche Industrie einmal die Höhe erstiegen hat, von der sie augenblicklich herabschaut, steht sie frei da, und Freiheit bedeutet Herrschaft. Mögen die großen Weltmächte sich noch zu größeren Einheiten zusammenballen, sie werden damit der Freiheit und Selbstherrlichkeit des Deutschen Reiches nicht den Stoß geben, der es zu Falle bringt. Wohl aber möge Holland zusehen, daß es unter dem schärfer und schärfer anhebenden Gedränge auf den Füßen bleibe.

Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat: die Worte der Schrift passen auch hier. Holland hat nicht, das heißt, es ist nicht in dem Besitz des materiellen und geistigen Vermögens, der es instand setzt, Gewinn zu machen und sich wieder zur Freiheit und Unabhängigkeit des politischen und des wirtschaftlichen Lebens empor zu schwingen. Da es aber keinen Stillstand giebt, so muß es rückwärts gehn; es ist in der Lage eines Mannes, der sein Kapital aufzehrt, weil er von den Zinsen nicht leben kann. Über kurz oder lang werden die Wellen über seinem Kopfe zusammenschlagen, und um nicht unterzugehen, wird er dem dienstbar, der am nächsten Gewalt über ihn hat. Ob nicht Holland einem ähnlichen Schicksal entgegengeht, wenn es sich nicht beizeiten vorsieht?

Um dem schlimmsten zu entgehn, das Menschen und Staaten widerfahren kann, wider ihren Willen und ungehört unter die Füße getreten zu werden, giebt es nur einen Weg, und der ist, freiwillig dahin zurückzukehren, woher es gekommen ist, und sich mit gutem Bedacht dem Staate wieder anzuschließen, von dem es unfreiwillig widrige Umstände abgetrennt haben. Das Deutsche Reich litt an einer unheilbar scheinenden Schwäche, während deren das bloß dynastische Interesse die Niederlande an einen Staat knüpfte, von dem ihr Wesen sie so weit trennte, wie Land und Meer sie äußerlich von Spanien gesondert hatten. Die Schwäche hat Holland fallen lassen, aber die Stärke zieht es wieder an sich, nicht die Stärke als solche, die bloß Gewalt anwendet, sondern die der niederländischen gleichartig ist und den Vorteil nahe legt.

Auch ist hier nicht der politische Anschluß gemeint, sondern der wirtschaftliche. Wenn die Niederlande es wollen, so kann in der Annäherung an Deutschland das umgekehrte Verhältnis von dem eintreten, das sie vordem mit Spanien verknüpfte. Von diesem Reiche waren sie politisch abhängig, während sie die wirtschaftliche Freiheit hatten, die sie in ihrer frühern losen Verbindung mit dem Deutschen Reiche errungen hatten. Mit Deutschland sollen sie dagegen nur in den Sachen des Erwerbs, des Handels und der Industrie eins, aber auf dem Gebiete des eigentlichen Staatslebens so ungebunden und frei sein, wie nur irgend das gemeinsame Interesse es zuläßt. Noch mag bemerkt werden, daß auch der wirtschaftliche Zusammenschluß von vornherein durchaus keine Abhängigkeit Hollands zu bedeuten braucht, sondern daß die Einigung auf dem Grunde freier Vereinbarung gesucht werden muß. Freilich läßt es sich nicht vermeiden, daß sich ganz natürlich das Übergewicht des größern über

das kleinere Staatswesen geltend machen wird, aber es hat nicht nötig, erdrückend zu sein.

Die Geschichte ist voll von Beweisen dafür, daß die vorausgehende Einigung von Völkern auf Grund des rein materiellen Lebens in viel höherm Maße die Gewähr einer friedlichen Entwicklung bietet, als wenn umgekehrt zuerst, sei es durch Gewalt oder durch Vertrag, die staatliche Geschlossenheit festgelegt wurde, allein aus dem Grunde schon, weil jene die breiteste und umfassendste Grundlage des Lebens ist. Aus ihr faugt der Staatskörper wie bei allem, was lebt, seine Kräfte, und auf ihr baut er sich organisch auf bis in seine feinsten Gliederungen. Wo es nicht so sein soll, wo man gewissermaßen die Arbeit des Staates auf einer höhern Stufe beginnen wollte, da würde man dem Leben Zwang anthun, es aus seiner natürlichen Richtung drängen und damit dem Ganzen auf die Dauer unerträglichen Schaden zufügen. Rein politischen Druck können die Menschen lange, lange ertragen, aber wo dieser in eine Störung und Schädigung der Freiheit des Erwerbslebens ausartet, da ist in kurzer Zeit alles aufs Spiel gesetzt. Muß hier noch einmal daran erinnert werden, daß gerade die Geschichte der Niederlande den besten Beleg für die Wahrheit dieser Sätze bietet?

Holland kann sich mit dem Deutschen Reiche dreist auf dieselbe Grundlage des Erwerbslebens stellen, ohne befürchten zu müssen, daß ihm politisch irgend ein Zwang angethan werden möchte. Die Richtung der äußern Politik wäre allerdings durch das Zollbündnis vorgeschrieben, aber allein von Holland hinge es ab, wie weit es sich innerpolitisch mit dem größern Verbündeten einlassen wollte. Die Niederländer werden auf den Gebieten der Schule und der Kirche, der Verwaltung und des Gemeindelebens durch vortreffliche Gesetze regiert, und sich hierin durch fremde Einwirkung zu Änderungen bewegen zu lassen, würde ihnen mit Recht schwer genug werden, oder sie würden vielmehr dahingehende Zumutungen gleich an der Schwelle mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Von dergleichen kann also gar nicht die Rede sein. Aber auf der andern Seite hat Deutschland durch Preußen, von allem andern abgesehen, eine Einrichtung, die über jegliches hinausgeht, was man ihm an die Seite setzen möchte. Die allgemeine Wehrpflicht, oder der preußische Militarismus, wie es bei radikalen, das heißt unklaren Köpfen heißt, ist das beste, was jemals denkende Menschen zum besten eines Volks erfunden und ins Leben eingeführt haben. Rom ist der erste Militärstaat des Altertums gewesen, aber was die Römer an kriegerischen Einrichtungen geleistet haben, ist gegen das preußische und jetzt „deutsche Volk in Waffen“ hinfällig.

Nicht wegen seines Mutes und seiner Tapferkeit vor dem Feinde, sondern wegen der Kraft der Erziehung zum bürgerlichen Leben, die diesem Militarismus innewohnt. Die Menschen, die durch das Feuer der deutschen Heeresdisziplin gestählt worden sind, bringen den starken Willen zum Leben und den Sinn für die Ordnung mit in die Heimat zurück. Ihnen können die Widerwärtigkeiten des Daseins nicht leicht etwas anhaben, und auch von den Freuden des Tages

werden sie nicht leicht erschüttert, obwohl diese dem ernstesten und arbeitsiharten Streben des Menschen gefährlicher sind als sonst irgend etwas. Auf den geistlichen Fortgang im Einzel- und im Staatsleben wirkt nichts so hemmend und zerstörend ein wie die Hypertrophie des auf den Erwerb gerichteten Willens. Der Niedergang in Familien und Völkern ist in der Regel auf diesen Hang zurückzuführen. Eine Wahrheit sehr trauriger Natur, aber sie leuchtet in der einen oder der andern Weise durch die Geschichte aller Völker.

Vor nichts hat im Laufe ihrer Tage die Freiheit der Völker mehr zu zittern gehabt als vor dem Andrängen der Habgier. Die Ausschreitungen des Absolutismus sind in ihren Folgen gegen die Verheerungen, die die Geldgier und die sich daran anschließende Genußsucht angerichtet haben, von untergeordneter Bedeutung. In römischer Zeit hatten es die Provinzen unter einem Caligula und Nero besser als während der letzten hundert Jahre der Republik. Wenn das wegen der weiten Entfernung in der Zeit zu matt und farblos erscheint, der möge sich aus der Geschichte Indiens, aus der des Burenkriegs und aus dem Schicksal der amerikanischen Rothhäute die Illustration dazu herstellen. Den Wert der Zeit unter Tiberius bemißt man gewöhnlich nach den galligen Auslassungen des Tacitus. Gewiß, dem Republikanismus ging es damals schlecht, und es war schlimm, daß vielfach der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden mußte. Aber man vergißt dabei, daß aus den Provinzen keine außergewöhnlichen Klagen mehr kamen. Mit dem kapitalistischen Ausbeutertum war durch die Ordnung, die mit den Ablern der kaiserlichen Regionen in die obersten Länder einzog, kräftig aufgeräumt worden.

Über die Härte und die Einseitigkeit des kapitalistischen Ausbeutertums, das ohne die Eigenschaft des weitausschauenden politischen und staatswirtschaftlichen Blicks die Kräfte des Staats zuerst für seinen Vorteil in Bewegung setzt, kann auch die Geschichte der Niederlande mehr als genug erzählen. Es ist schon auf die Übelstände hingewiesen worden, die durch das Verhalten der reichen holländischen Kaufmannschaft in der Verwaltung und der Verwendung der Staatsmittel herbeigeführt wurden. Man kann über das Schicksal der Brüder Johann und Cornelius de Witt weinen, aber sie waren zu sehr in die geltende Mißwirtschaft verstrickt, als daß der ruhige Beobachter es als unverdient ansehen könnte. Der Geist, der sich damals gegen die Wehrbarmachung des Volks zu Lande auflehnte, ruhsam und auf Genuß gerichtet, regt auch jetzt noch seine matten Schwingen.

Es liegt noch fast in unmittelbarer Erinnerung, welches Getöse in den Reihen der Geldleute bei uns laut wurde, als vor Jahresfrist die Zeitungen die Nachricht brachten, daß die Anleihe von achtzig Millionen, die der Krieg in China für die deutsche Regierung notwendig gemacht hatte, in Amerika untergebracht worden sei. Gründe dafür, das Geschäft nicht auf dem heimischen Markte zu machen, wird die sparsame Finanzpolitik des jetzt abgegangnen Herrn von Miquel schon gehabt haben; ausreichend ist der eine, daß, wie es hieß, das Angebot in Deutschland selbst wegen angeblichen Kapitalmangels

sich zu teuer gestellt habe. Dazu kommt noch die Wahrheit des Wortes, daß man sich Freunde machen soll mit dem ungerechten Mammon. Die Inhaber deutscher Papiere in Amerika haben kein Interesse an der Schädigung unsrer äußern Politik, überhaupt nicht an widerwärtigen Zwistigkeiten mit Deutschland. Vielleicht hat man drittens auch darüber Grund, sich zu freuen, daß die deutsche Regierung der andrängenden Geldwirtschaft die Wege verlegen will, um zu derselben beherrschenden Stellung zu gelangen, die sie anderswo schon einnimmt.

Der schwelende Dunst übermäßiger Geldansammlung lagert auch jetzt noch über dem Leben der Holländer und hindert den frischen Zug, der das beste Kennzeichen innerer, wirklich wahrer Freiheit ist. Noch leben die Nachkommen der Plutokratie, die einstmals der Staatskunst der Dranier die Wege verbaute, und mit denselben Mitteln wie diese sperren sie sich gegen den andrängenden preussischen Militarismus. Als ob er nicht die schwellendste Frucht am Baume unsers Lebens wäre! Vor Jahr und Tag haben die Holländer wie die Franzosen nach deutschem Beispiel die allgemeine Wehrpflicht bei sich eingeführt, und in der neuesten Zeit hört man von starken Rüstungen zur See, die von der Regierung in Aussicht genommen sind. Ohne Zweifel vortreffliche Dinge, und sie dienen vor allem zu geeigneter Beruhigung vieler patriotischer Gemüther, die sich schon lange bekümmert nach einem Halt in der Welt umsehen. Was aber den außen stehenden Beobachter betrifft, der die Bündnisfähigkeit der Niederländer nach allen Richtungen erwägt, so kommt es diesem weniger auf eine etwas größere Anzahl von schlaechtfähigen Panzern, auch nicht so sehr auf die Art des Wehrsystems, wie auf den Geist an, der in das aufgestellte Gefäß gefüllt wird. Wir in Deutschland müssen in erster Linie unsre Aufmerksamkeit darauf gerichtet halten, ob es der Regierungsgewalt in Holland erstens darum zu thun ist, und zweitens, ob es ihr gelingt, den Geist der Feindseligkeit und des Mißtrauens niederzuhalten, der noch immer die holländische von der deutschen Welt trennt. Besonders groß ist dieser Geist in der niederländischen Geldaristokratie, bis vor kurzem war er sogar noch ausschlaggebend.

Seitdem hat die Vermählung der jungen Königin von Holland mit dem Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin die Gemüther jenseits der Grenze wieder in einige Schwingung gebracht. In vergangenen Zeiten waren dergleichen dynastische Annäherungen in den meisten Fällen von entscheidendem Gewicht, während sie in unsrer Zeit den frühern Umfang ihrer Bedeutung verloren haben sollen. In welchem Maße dies der Fall ist, mag dahingestellt sein, jedenfalls spielen sie auch jetzt noch eine große Rolle. Die Bedeutung, die dem gegebenen Falle beigemessen werden soll, hängt allein von Holland ab. Die Presse hat sich im ganzen zustimmend geäußert, woraus mit Recht geschlossen werden mag, daß die früher allgemein geltende Stimmung gegen Deutschland in weiterm Umbiegen begriffen ist. Dagegen kommt eine augenblickliche Mißstimmung im Volke wegen der Zurückweisung des Präsidenten

Krüger nicht in Betracht. Schlimmer ist die Haltung der Plutokratie: wenn die noch irgend eine Aussicht hätte, klar von uns abkommen zu können, würde sie sich keinen Augenblick besinnen, das Mittel zu ergreifen.

Aber Holland ist in Not, und so ist die Verbindung des Hauses Oranien mit dem mecklenburgischen dennoch vielleicht ein gutes Zeichen. Auf die Rüstungen zurückzukommen, zu denen Holland seit längerer Zeit den Anlauf macht — und die hat es so nötig, wie nur irgend ein europäischer Kleinstaat, der der Gnade der hin und her schwankenden Neutralitätslage preisgegeben ist —, so haben alle seine Anstrengungen es bis dahin noch nicht vermocht, ihm in Hinblick auf ein abzuschließendes Bündnis das Gewicht zu geben, das ihm die ausreichende Stellung an der Seite des mächtigen Verbündeten sichern könnte. Die Niederländer sind sehr tief von ihrer frühern Höhe herabgestiegen, aber sie haben immer noch hohe, reale und ideale Güter zu wahren. Ihre Kolonien schweben in der Luft, und das eigne Land können sie zwar nach wie vor unter Wasser setzen, aber vor modernen Machtentfaltungen reicht dieses Rettungsmittel nicht mehr aus. Wenn sie den wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland wollen, und die Wucht der Thatfachen drängt sie dazu, so müssen sie uns ein unbedingtes Vertrauen entgegenbringen, und vor allem haben sie sich die Bethätigung des Geistes anzuschulen, der unsre Armee belebt. Auch in diesem Punkte müssen sie sich ganz auf unsre Seite ziehn lassen.

Deutschland ist in der Lage, die Dinge ruhig an sich herankommen zu lassen. Es wäre ihm ohne Zweifel wünschenswert, sagen wir sogar sehr lieb, wenn Holland sich ihm freiwillig näherte, aber geschähe es nicht, so würde es, Gewehr bei Fuß, den Stand der Dinge so hinnehmen, wie er sich böte, und auch auf seine Rechnung kommen.

Drohungen sollen uns fern bleiben, sie sind selten am Plage und ziemen sich ganz gewiß nicht im Munde des Überlegnen. Aber andererseits kann es niemand verwehrt werden, mit aller Gehaltenheit auf die Lage der Thatfachen hinzuweisen, die den Niederländern ebenso nachteilig ist, wie sie den Deutschen zum Vorteil gereicht. Wenn die holländische Politik den Charakter der Sprödigkeit beibehielte, worin sie sich früher der deutschen Freundnachbarlichkeit gegenüber gefallen hat, so wäre die unabweisliche Folge, daß Deutschland im Kriegsfall das Objekt Holland mit der kühlen Formalität behandeln würde, die sich aus den Umständen ergäbe. Mag der Konflikt kommen, woher er will, in jedem Falle würden wir uns, solange uns der Feind keine Veranlassung zu einer andern Stellung gäbe, loyal an die Verträge halten, die für den einen dieselbe Geltung haben wie für den andern. Träte aber dieses ein, und wäre damit der Notfall für uns gegeben, so würde die deutsche Kriegsmacht keinen Augenblick zaudern, mit demselben Schritte, den der Feind gethan hätte, zu antworten, auch wenn er gegen Holland gerichtet wäre.

Nicht als ob nur im entferntesten der Anschein erweckt werden sollte, es könnte an dieser Stelle etwas über die Absichten verraten werden, die die deutsche Regierung gegebenenfalls zu verwirklichen entschlossen sei. Aber es ist,

was im vorigen ausgeführt worden ist, die schärfste und bindendste Folge aus der politischen Haltung, zu der sich Deutschland aus innern und aus äußern Notwendigkeiten gezwungen sieht. Man sollte sich darüber an keiner Stelle in der Welt, diese mag an unsrer Grenze oder in den weiten Fernen des Ozeans liegen, irgend welchen Täuschungen hingeben. Über den Zug deutschen Lebensdranges, der von innen heraus Volk und Staat bis an den Punkt getrieben hat, wo sie heute stehn, ist auf den frühern Seiten zur Genüge die Rede gewesen. Auch ist satfsam darauf hingewiesen worden, daß die äußere Zwangslage diesen Weg wohl eine Zeit lang hat aufhalten, aber niemals aus der Richtung drängen können.

Brandenburg-Preußen hat Deutschland in sich aufgehn machen: das war seine erste Epoche. Die zweite war, daß es als Deutschland die Führung in Europa errungen hat, und die dritte wird sein, daß es die freie Stellung in der Welt gewonnen hat. Ist man irgendwo in der Welt der Meinung, daß es davon durch irgendwelche von außen herantretende Einwirkungen, von welcher Art sie auch sein mögen, abgehalten werden könnte? Muß hier noch einmal an die Tradition erinnert werden, die durch die Geschichte des Hohenzollernstaats geht? Derselbe Geist, der im krachenden Donner aus dem Munde der faulen Brete um die Mauern von Burg Friesack sprach, weht in den wichtigen Worten, die seiner Zeit Kaiser Wilhelm II. an den Kaiser von China gerichtet hat. Oder will einer den Beweis führen, daß es etwas andres sei, im nahen Brandenburg für Ordnung und Recht einzutreten, und etwas andres, im fernen Ostasien Sühne für ihre Verletzung zu fordern? Derselbe Geist der Ordnung und des Rechts, des Maßes und Zieles, aber auch hinter ihnen derselbe Geist des starken Selbstbewußtseins und des nicht minder starken Willens. Wir wissen, was wir wollen, es geht nirgends über Maß und Ziel hinaus und verletzt im besondern nicht das Recht und die Ordnung andrer, aber dann soll es auch in seinem ganzen Umfang uns gehören, und niemand soll es uns streitig machen.

Deutschland wird seinen Willen in den weiten Räumen der Welt durchsetzen, wie es ihn in engern und engsten Grenzen zur Anerkennung gebracht hat, deshalb durchsetzen, weil er nicht von der ungehemmten Begierde beflügelt wird, sondern weil er überall, wo er vordringt, mit der Vernunft gepaart ist, und weil er dadurch den sittlichen, weltordnenden Charakter erhält. Deutschland wie einst Brandenburg-Preußen in Waffen starrend, aber diese Waffen sind wie die Keule des Herkules, der das Haupt der lernäischen Schlange zerschmettert, oder wie der Donnerkeil in der Hand des Olympiers, der den Enteladus unter Druck hält. Ist das heilige Feuer, das zur Belebung, aber auch zur Vernichtung geschaffen wurde, jemals einer bessern Hand zur Gut anvertraut gewesen?

Zu Lande ist das Deutsche Reich hinreichend mit Blitz und Donner versehen, um seinem Ordnungs- und Gerechtigkeitsfönn den gehörigen Nachdruck zu geben, aber auf dem Meere reicht seine Rüstung noch nicht weit genug

hinaus. Noch muß es an vielen Stellen auf der Erde mit seinem Willen, der sonst Ordnung schaffen würde, zurückhalten, und an manchen Orten, wo es mit Vollampf voraus fahren möchte, da ist es gezwungen, zu lauern. Trotzdem tritt auch hier die Kraft seiner Offensive zu Tage, sodaß auch an den kleinen Erfolgen erkannt wird, welche Früchte an diesem Baume heranreifen. Die Melodie, die der kleine Iltis vor den Forts von Taku aufgespielt hat, verhallt gewissermaßen unter dem Donner, der noch von den böhmischen und französischen Schlachtfeldern herüberschallt, aber es ist dasselbe Leitmotiv, das aus der kleinen Sonate wie aus den großen Dramen ans Ohr tönt. Oder war dieses Gefecht an der Küste des Gelben Meeres die frühe Ouvertüre zu einer spätern Oper, die schon in Vorbereitung ist?

Man muß es im höchsten Grade bedauern, daß der deutsche Reichstag nicht die Kraft in sich gefunden hat, im Sommer vorigen Jahres die Flottenvorlage in dem ganzen Umfange, wie sie die Regierung bei den Vertretern des Volks eingebracht hatte, zu bewilligen. Obstruktion von allen Seiten. Die beim Freisinn wird zwar allmählich in die sanften Wege geleitet werden, und auch bei der Sozialdemokratie ist Aussicht vorhanden, daß endlich der gesunde Sinn unsrer Arbeiterschaft den Sieg über die Phrase gewinnt. Aber bis das eintritt, muß erst der Widerstand der Partei überwunden werden, die ihre Lebensanschauung aus einer Welt holt, die nicht die deutsche ist, und das hat seine ganz besondern Gefahren. Die gestrichnen Auslandsschiffe werden bewilligt werden, aber es wäre gut gewesen, gleich damit vorzugehen, wenn auch nur um der Welt zu zeigen, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes von einem starken, seines Zieles bewußten Willen beseelt ist.

Noch möchte man im Auslande, wo man unser Wachstum mit Neid ansieht, daran zweifeln. Aber man thut nicht gut daran, denn die Uneinigkeit, die uns ganz natürlich wie eine Kinderkrankheit anhaftet, wird überwunden werden, wie das starke Kind mit den Skrofeln fertig wird, die es als Erbübel mit sich herumträgt. Da, dem Himmel sei Dank, unsre Marine einmal, wenn auch zunächst nur auf dem Papier, den Umfang angenommen hat, der sie zu einer Seemacht ersten Ranges erhebt, so wird allein die Wucht der Thatfachen die Widerwilligkeit mit sich reißen und zu andern Thatfachen führen, denen es auch an der Kraft des Weiterwirkens nicht fehlen wird. Was Wirklichkeiten, die auch einem größern Tasten fühlbar sind, für fortbewegende Kraft haben, kann man aus einer andern Angelegenheit sehen, die schon jetzt von der größten Wichtigkeit ist und mit jedem Tage an Bedeutung zunimmt.

In vielen Lagen des Lebens, wo die Thätigkeit des Menschen erfordert wird, steht unter allen Dingen, die in Betracht kommen, der Nachrichtendienst in vorderster Reihe. Im Handel ist sogar weitaus in den meisten Fällen die erste Nachricht entscheidend. In dieser Erkenntnis haben die Engländer die ganze Erde mit ihrem Kabelneze umspannt und dadurch alle Welt von sich abhängig gemacht. In welchem Maße dies der Fall ist, darüber brauchen hier keine Worte verloren zu werden, aber es ist eine überaus erfreuliche Thatsache,

die betont werden muß, daß der deutsche Handel, von der Konkurrenz getrieben, die Reichsregierung dahin gebracht hat, durch eigne Kabellegerung in den Wettbewerb mit England einzutreten. Vor ungefähr Jahresfrist ist Deutschland durch einen nur ihm gehörenden Telegraphen mit Amerika in Verbindung gebracht worden, und so werden seine Beziehungen wenigstens mit dieser Hälfte der Erde von der englischen Vorherrschaft befreit sein. Zu welchem Vorteil des deutschen Handels, auch darüber soll hier nicht gesprochen werden, aber um so größern Nachdruck muß die Bemerkung erhalten, daß eben so gewiß, wie der Handel zu seiner Förderung auf dem Felde des Friedens die Entwicklung vorwärts gestoßen hat, er auch zu seinem Schutze für den Fall des Krieges die Flottenbewegung nicht ins Stocken geraten lassen wird.

Das biologische Gesetz waltet über uns, und wie wir von ihm gezwungen werden, „die Wurzeln, die uns den Lebenssaft zuführen, so weit und so tief zu senken, wie nur irgend das Land und das Wasser uns gestatten,“ so wird es uns mit derselben Unwiderstehlichkeit zu der Vermehrung des notwendigen Schutzes treiben, die im Verhältnis zur Weite unsers Lebens steht. Eine geistige Bewegung, die einer innern Notwendigkeit folgt, nimmt, wenn sie einmal einen gewissen Grad überschritten hat, an äußerer Kraft und äußerem Umfang genau in dem Maße zu, als die Erkenntnis der innern Berechtigung wächst. Nicht bloß Menschen wachsen mit ihren höhern Zielen. Raum sind es drei Jahre her, und schon liegt die Zeit, wo die Phrase von den uferlosen Plänen die Gemüter schreckte, wie ein böser Traum hinter uns. Viele, viele Leute, denen eine Flotte ersten Ranges heute etwas selbstverständliches ist, waren noch vor vier Jahren eifrig für flottes Abstreichen von den Marinevorlagen der Regierung. Aber sie möchten nicht gern an die Zeit erinnert werden, und so wollen wir uns nur darüber freuen, daß ihre innere Umwandlung die Stoßkraft der Bewegung so unermesslich verstärkt hat.

Die Bewegung wird nicht eher stille stehn, als bis sie ihr Ziel erreicht hat, das heißt, bis eine deutsche Flotte auf dem Meere schwimmt, die auch der englischen gegenüber die volle Aktionsfreiheit hat. So stark auf dem Wasser wie auf dem Lande, dann mag sich die Welt in Freundschaft oder in Feindschaft mit uns abfinden. Der Starke wird vielleicht die Feindschaft, vielleicht auch das Gegenteil wählen. Aber Holland thut gut, nur in Freundschaft zu uns zu stehn, nicht unfertwegen, sondern um seiner selbst willen.

Denn Germania fara da se, wie es einst so stolz die Italiener von der Italia sagten, aber das in Wirklichkeit und ohne Schaum schlagen. Soll das heißen, daß wir es ohne Bundesgenossen machen werden? Nein, die starken Bundesgenossen werden sich bei uns einfinden, und das wird eine weitere Bestätigung des Sages sein, weil die Kraft die Stärke aus sich selber anzieht. Aber der Schwachen können wir entraten, das mögen sich die Holländer gesagt sein lassen. Wohl aber können wir selbst den schwächsten gebrauchen, wenn er den guten Willen zeigt. Die kürzlich gebrachte Nachricht, daß die holländische Regierung mit einer starken Vermehrung ihrer Flotte umgehe, hat ohne weiteres keine

Bedeutung für Deutschland. Wenn sie in der Absicht geplant sein sollte, daß sie im Falle eines Kriegs nur zu einer mechanischen Hilfeleistung bereit sein sollte, wie etwa die Truppen und Seestreitkräfte des Dreibunds zu gegenseitiger Unterstützung unter ganz bestimmten Voraussetzungen verpflichtet sind, so kann uns mit einem solchen Vorhaben nicht im mindesten gedient sein.

Nicht auf einen Vertrag kommt es uns an, den das Umsetzen des Windes wieder weghläßt, sondern auf eine Verschmelzung, die auf einem von beiden Völkern anerkannten Gesetze beruht. Deutschland und Holland stehen und fallen miteinander, dem einen muß an der Erhaltung des andern gleich viel gelegen sein. Dies ist der Grundsatz, der in dem ersten Paragraphen des einigenden Gesetzes zum Ausdruck kommen mußte. Dahin drängt alles: die gleiche Lage und das gleiche Volkstum, derselbe Geist und dieselbe Sprache, die gleiche Richtung der realen und der idealen Interessen, vor allem aber die Notlage, in der Holland ist.

Was ist es denn, was in den Niederländern innerlich so schwer zu überwinden ist, was sich immer wieder sperrt und mit schattenhaften Gründen dagegen auflehnt, den rückhaltlosen Anschluß an das mächtige Deutschland zu suchen? Nichts anderes, als der Widerspruch gegen den Geist einheitlicher straffer Ordnung, der einstmals der eines de Ruyter und der Oranier war, und der jetzt von ihren deutschen Nachbarn in die feste dauernde Regel und in das allen gleiche System gebracht ist. In der Zeit der Blüte und des Glanzes hat diese Auflehnung mehr als einmal Holland in schwere Krisen gezogen. Später ist sie eine der Ursachen für den Verfall der holländischen Macht und die einzige für ihr tiefes Sinken gewesen. Auch jetzt noch, wo die Entscheidungstunde über die Existenz der Niederlande vor der Thür steht, sind diese Gewalten thätig, den einzigen Weg zu verlegen, der bergan führt.

Wenn die Niederländer sich Deutschland anschließen wollen, so wird ihnen folgendes in Aussicht gestellt: erstens die wirtschaftliche Gleichstellung auf Grund einer durch Vertrag herbeigeführten Zolleinigung, zweitens die Gewährleistung ihrer innerpolitischen Selbständigkeit, drittens in allen außerpolitischen Angelegenheiten ein Bündnis mit Deutschland, das durch ein für beide Staaten verbindliches Gesetz garantiert wird. Ist es da so schwer, die Wahl zu treffen? Auf seine Sicherstellung unter dem Schutz der Neutralität auch jetzt noch zu rechnen, kann Holland das eine kosten, worauf es Wert legen muß, zugleich mit dem andern, worauf Wert zu legen eine Thorheit wäre. Freiwillig die Führung in den auswärtigen politischen Angelegenheiten und besonders in den Dingen des Kriegs in die Hand des Starken zu legen, bringt immer Ehre, aber aus unverständlichem Trotz und aus unberechtigtem Stolz die Freiheit des volkswirtschaftlichen Lebens und die Selbständigkeit seiner Gesetzgebung preiszugeben, hat nicht bloß den Schaden, sondern auch den Schimpf zur Folge.

